

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 31 (1974)
Heft: 4

Artikel: Biologischer Landbau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-552138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Biologischer Landbau

Es hängt ganz von der Länge des Winters ab, ob wir schon zum Teil unseren Garten oder auch das weitere Land bestellt haben. Wo noch Schnee liegt, wie in höheren Regionen, verzögert sich unsere Gartenarbeit, aber da, wo wir schon den Boden bearbeiten konnten, genossen wir bereits den Duft, der ihm entströmte. So kraftvoll und erfrischend scheint er nur im Frühling zu riechen. Wenn wir unseren Boden biologisch bearbeiten, kann sich in ihm die Bakterienflora reichlich entfalten, und je mehr Bakterien er enthält, um so aktiver und kraftvoller wirkt sich das in ihm wohnende Leben aus. Kein Wunder, wenn da zur Frühlingszeit der Duft des Bodens an den Geruch der Walderde erinnert, die bekanntlich ebenfalls sehr reich an Bakterien ist.

Unsere Aussaat

Vielleicht haben wir schon im Vorfrühling an trockenen Tagen unseren Kompost durch das Wurfgitter sieben können. Das kommt uns zugute, wenn wir die Winterfeuchtigkeit des Bodens zum Ansäen der Karotten noch auswerten möchten. Haben wir eine grosse Familie zu versorgen, können wir, wie üblich, ganze Beete mit Rübli-samen belegen. Ist unser Bedarf jedoch nicht allzugross, dann genügen jeweils zwei äussere Seitenrinnen eines Beetes. Je 20 cm vom Wege scharren wir mit der Spitzhaue eine etwa 10 cm tiefe Rinne aus. Diese füllen wir alsdann mit gesiebt-tem Kompost, der frisch und möglichst noch feucht sein sollte. Nun säen wir in diesen Kompost unseren Karottensamen möglichst dünn aus, damit wir, wenn er aufgeht, nicht viel zu verdünnen haben. Mit einer feinen Schicht von höchstens 1 cm Normalerde bedecken wir den Samen und drücken mit dem Rücken unseres Rechens die so besäten Aussenreihen unseres Beetes leicht fest.

Das Mittelfeld des Beetes halten wir frei zum Bepflanzen mit Tomaten. Wir können dadurch die Gefahr des Insektenbefalles für unsere Karotten vermindern. Bis

dies soweit ist, können wir das Mittelstück mit Gras belegen, weil dies dem Boden die Feuchtigkeit erhält und die Bakterien schützt. Wir können ein zweites Beet ebenso zubereiten, indem wir statt Karotten in die mit Kompost gefüllten Aussenrinnen Kresse oder Pflücksalat säen. In Beeten, die wir später mit Setzlingen bepflanzen, können wir als Zwischenkultur ebenfalls Kresse aussäen. Es wird überhaupt gut sein, wenn wir jeweils nur etwa soviel Kresse aussäen, als wir innert 14 Tagen oder drei Wochen benötigen, um nach etwa 10 Tagen eine frische Aussaat vorzunehmen, denn auf diese Weise ernten wir immer wieder frische Kresse, was auch für die Radieschen gilt. Wir sollten die Kressepflanzen nie gross werden lassen, sondern die Reihen vorher abräumen, es sei denn, wir wollen Samen ziehen, wenn sich dies lohnt.

Frühe Erbsensorten sollten ebenfalls noch in die Winterfeuchtigkeit des Bodens gesteckt werden. In ausgetrocknetem Lehm-boden haben die Erbsen schwer zu keimen. Wir müssen uns darum auch bei den späteren Sorten nach günstiger Witterung richten. In Höhenlagen sollte man, sobald die Erde schneefrei ist, unmittelbar die Erbsen stecken, denn die Reifezeit bis zum Herbst ist oft kurz, und wenn sich frühe Kälte einstellt, können sie erfrieren, bevor sie erntefähig sind. Die jungen Erbsenpflanzen sind aber sehr widerstandsfähig gegen Schnee und Kälte. Vor Amseln und Wildtauben sollte man je nach der Lage unseres Pflanzlandes die Samen mit Drahtkörbchen schützen. Dreimal schon musste ich die Ansaat in einem Frühling wiederholen, bis ich merkte, dass sich die Tauben die Erbsen hatten schmecken lassen. Erst, als ich die Drahtkörbchen zum Schutze verwendete, blieben sie weg.

Sämtliche Sämereien sollte man vorteils-halber in reinen, gesiebt-ten Kompost, der wenn möglich mit etwas Flussand oder Steinmehl gemischt worden ist, aussäen. Wer keine Frühbeete mit Fenstern besitzt,

sollte die Aussaat über Nacht mit Plastik bedecken. Man kann diesen auf einen Holzrahmen spannen, was den Gebrauch erleichtert. Mit dem Fortschreiten des Frühlings lassen sich auch Samen zum Ziehen von Setzlingen aussäen. Wer ge-

nügend Zeit hat, wird sich nämlich freuen, seine Setzlinge selbst ziehen zu können. Sind wir im Besitz eines kleinen Treibhauses oder verfügen wir über Frühbeete mit Fenstern, dann werden wir uns dies kaum nehmen lassen.

Bebaut die Erde!

Diesen Auftrag erhielt bekanntlich das erste Menschenpaar, und liessen wir ihn in unserem Maschinenzeitalter unbeachtet, dann stände es bestimmt noch schlimmer um unser leidendes Menschengeschlecht. Diesen Gedanken sann ich nach, als der Orientexpress mit mir durch die Po-Ebene Richtung Jugoslawien sauste. Abertausende von Aprikosen- und Pfirsichbäumen, von Weinstöcken und noch weiteren Obstbäumen zogen an meinen Augen vorüber. Ich staunte über das Wunder, das aus rötlichbrauner Erde soviel Zucker und schmackhafte Früchte mannigfacher Art hervorzuzaubern vermochte. Wie kann da noch ein Mensch behaupten, dahinter stehe keine intelligente Schöpfermacht? Unwillkürlich erinnerte mich meine Fahrt an das Gebiet zwischen Euphrat und Tigris. So fruchtbar musste dieses vor mehr als 2500 Jahren ausgesehen haben, als die Heer-obersten der Meder und Perser ihre Augen gegen die Mauern der uneinnehmbar scheinenden Stadt Babylon gerichtet hielten. Damals war Mesopotamien noch reich an Dattelhainen, Fruchtgärten und Kornfeldern, deren weithin leuchtendes Gold ein würdiges Gegenstück zu den grossen Weizenanbaugebieten Aegyptens darstellten.

Andere Bestrebungen

Heute erlebt jeder Reisende, der sich dort aufhält, die Erfüllung prophetischer Worte, denn wo einst blühendes Pflanzenleben Millionen von Menschen zu ernähren vermochte, breiten sich heute Tausende von Hektaren dürrer Wüste aus. Da und dort entdeckt man noch Ueberreste eines grossartigen Bewässerungssystems, das kluge Agrarier ausgedacht und verwirklicht haben mochten. Heute herrschen andere Be-

strebungen, denn aus der Erde gewinnen etliche Oelscheiche Millionen und Milliarden, die ihnen für das gewonnene «schwarze Gold» zufließen, während ihre Konten bei europäischen und überseeischen Banken ins Astronomische steigen. Unterdes aber warten Hunderttausende von Hektaren durstiger, ausgeruhter Erde auf das herrliche Süsswasser, das ungenutzt ins Meer fliesst, statt dass es durch menschlichen Fleiss Bewässerungszwecken dienen könnte, um Millionen Tonnen von Nahrung hervorzuzaubern. Das würde Millionen von Menschen Arbeit und Nahrung beschaffen, damit sie nicht mehr darben und ein karges Dasein fristen müssten.

Bedenken wohl die erwähnten Oelscheiche auch, dass die Quellen dieses sogenannten schwarzen Goldes in etwa 40 Jahren zu versiegen beginnen könnten? Wer hätte gedacht, dass das umstrittene Oel eine moderne Menschheit in sklavische Abhängigkeit bringen könnte? Einst bauten die früheren Bewohner des Landes, die Babylonier, Meder, Perser, Griechen und Römer, in diesen Gebieten beträchtliche Kulturen auf, deren Bauwerke Bewunderung verdienten. Paläste entstanden mit heissen und kalten Bädern. Naturheilanstalten dienten damals schon der Gesunderhaltung und Sportstadien dienten der Leidenschaft für Wettkämpfe. Kunststätten fehlten nicht, denn auch die schöpferische Kunst war sehr beliebt und brachte erstaunliche Werke hervor. All dies schufen die damaligen Bewohner des Landes ohne das schwarze Gold, und ohne eine Ahnung zu haben von den Kunsterzeugnissen, die heute daraus hergestellt werden. Damals gab es noch keine Industrie, der die Menschen, wie heute, hätten versklavt sein können. Statt dessen brachte eine gesunde